Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 12

Artikel: Schweizer Truppen in französischen Diensten und die Herrschaft Napoleons der Hundert Tage

Autor: Dellers, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-706868

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Damals im Aktivdienst

Urlaubsgesuch

Im Feld, den siebten Mai,
Schütz August Immertreu,
Wohnhaft in Hinterwil,
Handlanger im Zivil,
Geboren Anno neun,
Noch ledig und allein,
Wünscht dringend wie noch nie,
Urlaub ab morgen früh.
Die Liebe ist der Grund,
Denn meine Kunigund,
Die ist wohl tugendhaft,
Doch so im Lenzessaft,
Daß mich die Sorge quält,
Wenn alle Liebe fehlt,
Sie zwischen Reiz und Pflicht,
Mir noch die Treue bricht.
Das wär katastrophal.
Ich glaub die Höllenqual
Trüg meine Seele kaum.
Ich stürb' am nächsten Baum.
Habt Mitleid Kommandant,
Verhütet diese Schand.
Ich wär der ärmste Hund
Ohne die Kunigund.

H. Mengisen

(Das offizielle Urlaubsgesuch läßt sich mit diesem Gedicht folgerichtig ausfüllen.)

*

Alarm

Ich träumt' gerade von der Trude
Und küsste sie voll Zärtlichkeit.
Da schreit es plötzlich in die Bude,
Alarm, auf, macht euch marschbereit.

Die warme Decke fliegt im Bogen.
Ein Sprung, die Socken an, im Nu
Ist auch die Hose angezogen.
Verdammt, wo ist mein linker Schuh?

Du Tropf hast ihn an deinem Fuße.
Los, ab damit, du Blödian.
Die andern hauen's schon im Schusse.
Ein jeder rennt, wie er nur kann.

Rasch Lederzeug, Helm und Tornister,
Den Karabiner und hinaus.
Es schifft, die Nacht ist kalt und düster.
Wie prächtig wär' es jetzt zu Haus.

H. Mengisen

Termine

März

13./14.	Zweisimmen/Lenk: 3. Schweiz. Wintergebirgs-Skilauf des UOV Obersimmental
27./28.	Männedorf ZH 1. Nachtpatrouillenlauf der UOG Zürichsee rechtes Ufer.

April

3./4.	Büren an der Aare BE Straßberger Volksmarsch

Mai

2.	Wiedlisbach BE: Hans-Roth-Waffenlauf
9.	Lausanne: 1. Westschweizer Tagemarsch
22./23.	Interlaken: 102. Delegiertenversammlung des SUOV

Juni

17.–20.	Thun: Schweiz. Unteroffizierstage (SUT)
19.	Thun: XX. Jahrestagung der Veteranen-Vereinigung SUOV

Juli

2.–4.	Biel: VII. 100-km-Lauf
9.	Schaffhausen: Militärwettkampf Schaffhausen Kantonal-Schützenfest

9 : 355.318.2

I

Schweizer Truppen in französischen Diensten und die Herrschaft Napoleons der Hundert Tage

Von Emil Dellers, Lyss

Proklamation der Tagsatzung an die vier Schweizerregimenter
Am 10. März 1815, dem Tag vor dem Zusammentritt der Tagsatzung, erhielt deren Präsident von der Genfer Regierung die Nachricht, daß der ehemalige Kaiser der Franzosen von der Insel Elba entflohen und an der Südküste Frankreichs plötzlich und unerwartet mit bewaffneter Macht gelandet sei. Darum wurde die Tagsatzung um dringende Maßregeln zum Schutz der gefährdeten Westgrenze und besonders der Stadt Genf gebeten. Als der Präsident die Genfer Botschaft vor der Tagsatzung verlas, waren die Gesandten von acht Ständen abwesend, während drei der «Neuen Eidgenossenschaft» noch nicht beigetreten waren. In der Folge zeitigte aber die drohende Gefahr von außen ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das den Parteienzwist und andere Rivalitäten zur Seite drückte. Die dem neuen Bunde der Eidgenossen angehörenden Stände erhielten die Aufforderung, mindestens die Hälfte ihrer verfügbaren Truppen marschbereit zu halten. Der bevollmächtigte Vertreter der Eidgenossenschaft, Oberstquartiermeister Finsler, Präsident der Militärkommission, wurde zur Förderung der Rüstungen in die Kantone entsandt. Gleichzeitig setzte die Tagsatzung sämtliche in der Schweiz akkreditierten fremden Bevollmächtigten, unter ihnen den französischen Gesandten Talleyrand, entsprechend in Kenntnis.
Es ist interessant, die Besorgnis wahrzunehmen, welche im Schoße der Tagsatzung bei der Ungewißheit über die Haltung der vier Schweizeregimenter in französischen Diensten waltete. Da die Mehrzahl der Soldaten besagter Regimenter ihre Dienste im kaiserlichen Heer geleistet hatten, waren die schwersten Zweifel an der zukünftigen «Königstreue» derselben wohl am Platze. Napoleons Persönlichkeit wirkte auf die meisten Krieger selbst mitten in den Schrecknissen der Kampftage, wie zum Beispiel an der Beresina, mit unwiderstehlichem Zauber. Mancher unter ihnen hatte einst für die Grundsätze der nämlichen französischen Republik gestritten, aus der endlich die Allmacht ihres korsischen Kriegsherrn entstanden. Unter Bonapartes Adlern hatte die Masse der Soldaten das Kriegshandwerk kennen und schätzen gelernt, in pünktlicher Entrichtung des Soldes und in reich zugemessener Kriegsbeute des irdischen Daseins höchste Wonne erblickt. Sie hatten ja in der Welt nicht viel zu verlieren. Die Besorgnis der Tagsatzung solchen Truppen gegenüber war umso größer, als sie sich durch den schon im Dezember 1813 erfolgten Abfall vom Kaiserreich und durch das Dekret vom 15. April 1814 dem bourbonischen Frankreich verpflichtet fühlten. Gingen nun die Regimenter zum Kaiser über, so mußte diese Handlung als eine den Alliierten geltende Feindseligkeit erscheinen und das ganze Land in Gefahr bringen.
Auf die Anregung der Freiburger Regierung hin, die die verhältnismäßig größte Zahl tüchtiger Offiziere in französischen Diensten gestellt hatte, faßte die Tagsatzung am 15. März den einstimmigen Beschluß, die vier Obersten durch Zuschrift zur Treue gegenüber den geschworenen Eiden und zum musterhaften Gehorsam gegenüber dem Vaterland und Frankreichs rechtmäßigem König aufzufordern, dem schon ihre Väter mit größter Ergebenheit gedient hatten. Die Zuschrift hat in deutscher Sprache folgenden Wortlaut:

An die Obersten der vier Schweizerregimenter
in französischen Diensten.

Zürich, den 15. März 1815

Herr Oberst,

Napoleon Bonapartes Erscheinung mit bewaffneter Macht in einer von unseren Grenzen wenig entfernten Provinz Frankreichs hat in der Schweiz eine allgemeine Bewegung hervorgerufen. Alles erhebt sich gegen einen Ehrgeiz, der hinfort Befriedigung nur dann finden könnte, wenn er Frankreich und ganz Europa mit Blut und Trauer erfüllt. Die Ehre, die Sicherheit, die Unabhängigkeit des Vaterlandes, unsere alten und neuen Beziehungen zum erlauchten Hause Bourbon haben unsern Entschließungen als Richtschnur gedient; die Kantone bewaffnen sich, und bereits sind Maßregeln ergriffen, um unverzüglich die Vereinigung eines Truppenkorps an der Westgrenze der Schweiz zu bewerkstelligen.
Unter diesen Umständen gibt die Tagsatzung ihren Regimentern in französischen Diensten gern einen Beweis ihres Zutrauens und Wohlwollens. Sie weiß, daß die Treue und Ehre ihre Wegweiser sein werden; die Schweizertruppen kannten niemals einen andern. Chefs, Offiziere und Soldaten! Euere Ahnen besiegelten in zwanzig Kämpfen, Euere Väter am 10. August 1792 das Bündnis zwischen ihrem Vaterland und der erlauchten

Krone Frankreichs mit ihrem Blute. Und Ihr, die Ihr von den gleichen Gefühlen der Treue und Ehre in so vielen unglücklichen Unternehmungen geleitet worden, worin Euere Tapferkeit sich glänzend bewährt hat, auch Ihr seid heute die Verteidiger des gesetzmäßigen Thrones und eines Königs, welcher der Freund Eures Vaterlandes und der Vater seines Volkes ist. Ihr werdet ihm treu sein, wie auch Euern Eiden! Ihr werdet auch Eurer Heimat Ehre machen, welche Meineidige mit Entsetzen zurückweisen würde! Euere Regierungen erwarten zuversichtlich, daß sich in Euern Reihen nicht ein einziger Mann finden werde, welcher des althergebrachten Rufes der Schweizertruppen und der schönen Sache, die Ihr zu verteidigen berufen seid, unwürdig wäre.
Wir beauftragen Sie, Herr Oberst, unsere Empfindungen den Herren Offizieren und den Soldaten des von Ihnen kommandierten Korps zur Kenntnis zu bringen, und benützen die Gelegenheit, Sie wiederholt unseres unverbrüchlichen und aufrichtigen Wohlwollens zu versichern.

Namens der eidg. Tagsatzung:
Der Bürgermeister des Kantons Zürich
(Präsident)
(folgen die Unterschriften)

Der antibonapartistische Ton des Schreibens mutet merkwürdig an, wenn man bedenkt, daß die Tagsatzung noch im Herbst 1813 in untertänigster Bezeugung ihrer Ergebenheit gegenüber dem Kaiser unerschöpflich gewesen war. – Die Zeiten und die Menschen ändern sich!

2. Das zweite und das vierte Schweizerregiment

Schon mehrere Tage bevor das vorliegende Schreiben der Tagsatzung in Paris anlangte, hatten sich die Offiziere des zweiten und vierten Schweizerregimentes durch ihre Haltung den Erwartungen ihrer obersten Landesbehörde würdig gezeigt und den Beweis erbracht, daß sich die Schweizertreue in fremden Landen und Diensten eher bewährte als in der Innenpolitik. Bei einem feierlichen Empfang am 3. Januar 1815 hatte Ludwig XVIII. zu den ihm vorgestellten Schweizer Offizieren gesagt: «Meine Herren, die Schweizer waren immer Frankreichs Freunde und sollen es auch bleiben; ich setze mein unbeschränktes Zutrauen auf Euern Diensteifer und Eure Ergebenheit!» Dieses Zutrauen wurde wahrlich nicht zu Schanden gemacht, sondern einige Wochen später durch eine Treue gerechtfertigt, welche der Schweizertreue vom 10. August 1792 nicht nachsteht. Neben den Großtaten schweizerischer Söldner bei Meaux und Ivry, neben der heroischen Aufopferung in den Tuilerien, bei Polotzk und an der Beresina darf der ruhmvolle Anteil der roten Schweizer an den Ereignissen des Monats März 1815 in den Annalen der Schweizer Geschichte einen Ehrenplatz beanspruchen.
Ein tiefer Unmut war nach wenigen Monaten bourbonischer Herrschaft an die Stelle jener Begeisterung getreten, mit der von der französischen Nation und Armee der Regierungsantritt des reaktionären Bruders Ludwigs XVI. begrüßt worden war; auf diese feindselige Stimmung und auf die Uneinigkeit, welche die Verhandlungen des berühmt-berüchtigten Wiener Kongresses lähmte, baute der verbannte Kaiser der Franzosen seine Pläne, als er sich am 26. Februar in Abwesenheit des englischen Obersten Campbell einschiffte und am Abend des 1. März nach günstiger Seefahrt mit 900 Getreuen bei Cannes unversehens landete. Der Marsch von Cannes nach Grenoble glich, wie wir wissen, einem wahren Triumphzuge. Die Begeisterung nahm mit der Weiterreise nach Paris beständig zu. Am 6. März zog er in Grenoble ein, am 10. März in Lyon. Dort soll er nach gewissen Aufzeichnungen von ansässigen Schweizer Kaufleuten einen Vorschuß verlangt und erhalten haben. Am 13. März erließ Napoleon seine Dekrete gegen die bourbonischen Institutionen, deren fünftes teilweise gegen die Schweizer im Dienste Ludwigs XVIII. gerichtet war. Er erklärte unter anderem die Kompanie der Hundert Schweizer für aufgehoben; sie wurde angewiesen, sich 20 Stunden von Paris und von allen königlichen Palästen so lange zu entfernen, bis sie verabschiedet und über das Schicksal der Soldaten entschieden worden sei. Gegen die Schweizerregimenter wurde nichts unternommen, denn Napoleon kannte die Tüchtigkeit der Eidgenossen nur allzugut und hatte vor, sie sich für den Kriegsfall wieder dienstbar zu machen. Am 17. März stand Napoleon bereits in Auxerre. Marschall Ney trat ebenfalls zum Kaiser über. In Paris wurde der Ausbruch einer Revolution befürchtet. Die Schweizerregimenter blieben Tag und Nacht in Alarmbereitschaft, da die übrigen Truppen sukzessive ihren königlichen Herrn verließen. Die Schweizer bildeten zu guter Letzt das einzige Korps, das dem gegebenen Wort treu blieb. Die beiden Regimenter (2. und 4.) bildeten eine kleine Feldbrigade unter Führung von Oberst d'Affry. Die Kriegsbataillone des ersten und dritten Regiments wurden aus Arras nach Paris abkommandiert. Als diese in Chantilly anlangten, wurde bereits die Flucht des Königs bekannt.
Das zweite und vierte Regiment wurden provisorisch der Division des Generals Mouton, Grafen von Lobau, zugeteilt; sie waren dazu bestimmt, dem Kaiser entgegenzuziehen.
Das vierte Regiment war sehr schwach hinsichtlich der Anzahl seiner Soldaten. Am 1. März betrug sein Effektivbestand an Unteroffizieren und Soldaten 623 Mann. Durch verschiedenen Zuzug betrug der Effektivbestand des Regimentes am 1. April dann 653 Mann, wovon 591 Mann im aktiven Dienst standen. Die Offiziere zählten 104 Mann. Die überzähligen Offiziere des vierten Regimentes beliefen sich auf mehr als 100 Mann. Viele unter diesen hatten früher in spanischen Schweizerregimentern gedient und waren zur Zeit der ersten Thronbesteigung Ludwigs XVIII. nach Paris gekommen.
In der Absicht, dem König während der Tage der Gefahr einen Beweis der Treue und Ergebenheit zu liefern, reichten ihm die überzähligen Schweizer Offiziere eine Bittschrift ein, worin sie sich anerboten, eine Elitekompanie im Dienst des Königs zu bilden und in die Vorhut der ausrückenden Division Mouton gestellt zu werden. Dieser Bitte wurde entsprochen. Wohl noch nie zuvor ist eine seltsamer zusammengesetzte Kompanie in fremden Diensten tätig gewesen als diese. Alle ihr zugeteilten Offiziere, etwa 60 an der Zahl, wurden mit neuen Gewehren versehen, behielten aber ihre Degen und Epauletten; sämtliche Offiziere unterzogen sich einer freiwilligen Degradierung, indem die im Alter und Dienstgrad den höchsten Rang beanspruchenden Leute die Funktionen von Subaltern- und Unteroffizieren ausübten, alle übrigen Offiziere aber unter Verzicht auf ihren Grad sich nach der Größe in Reih und Glied stellten. Ihr Chef war der aus englischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte zweite Chef des vierten Regiments, Oberstleutnant Freuler von Näfels.
Am 17. März fand die Musterung der zum Aufmarsch nach Fontainebleau bestimmten Truppen aller Waffen in Paris statt, wohin das zweite Regiment am Tage vorher ebenfalls kommandiert worden war. Aus zeitgenössischen Aufzeichnungen lesen wir hierüber folgendes:
«Bei der Inspektion herrschte große Stille, und es wurde von den Generalen en chef des Corps die Zufriedenheit über die gute Haltung der Truppen ausgesprochen. Während der Zeit, da die Vorbereitungen zum Defilé getroffen wurden, erschien Seine Majestät, der König, auf dem Balkon der Tuilerien, in einem großen Lehnsessel sitzend, denn er hatte das Podagra, welches ihn am Stehen hinderte. Als die Truppen vorbeimarschierten und «Vive le roi!» riefen, ist Seine Majestät, der König, bei der Ankunft der Fahne jedes Bataillons aufgestanden, hat den Hut gelüftet und sich wieder niedergesetzt. Als das (zweite) Schweizerregiment bei seiner Majestät angelangt war, ist er bei der Ankunft des ersten Pelotons aufgestanden, hat den Hut abgezogen und sich nicht eher gesetzt, als bis der letzte Mann vorbeimarschiert war.»

3. Die Expedition nach Corbeil

Noch am 17. März begannen die Regimenter der Pariser Garnison den Ausmarsch und nahmen auf den ihnen angewiesenen Punkten Stellung. Oberst d'Affry erhielt den Befehl des Brigadegenerals Bauduin, sich am folgenden Tag mit seiner Brigade nach Villejuif zu begeben und von da nach Juvisy und Umgegend vorzurücken. Es wurde ihm eingeschärft, die Truppe vor dem Abmarsch von Paris mit Brotrationen auf vier Tage auszurüsten. «Vivent les Suisses!» tönte es beim Abmarsch aus der Hauptstadt den Schweizern in die Ohren.
Am Morgen des 19. März nahmen beide Schweizerregimenter zu Corbeil Position. Dort konnte man indes feststellen, daß das gesamte Gehaben der kommandierenden Offiziere der Franzosen zugunsten des Kaisers und auf Desertion vom Lilienbanner ausgerichtet war; die Vorposten Napoleons standen in Entfernung von einer Viertelstunde. Die Nähe des Feindes hat aber die leitenden Generale nicht daran gehindert, die Truppen in den Häusern königsfeindlicher Bürger einzuquartieren. Die Planlosigkeit stieg ganz allgemein bis ins Unglaubliche. Acht Stunden weit von Paris war keine Vorsorge für Ergänzung der Lebensmittelvorräte getroffen worden. Nicht einmal über die Kantonnemente gelang es, eine Einigung zu erzielen. Der Soldat lag auf der Straße und suchte sein bürgerliches Nachtquartier erst am späten Abend auf. Noch in der Nacht und am folgenden Morgen folgte ein Teil der bei Corbeil stehenden Truppen dem Generalleutnant Fririon ins feindliche Lager. Die Schweizer erschienen bei Tagesanbruch auf dem Sammelplatz. Die Aufstellung in Schlachtordnung hatte begonnen, doch am gleichen Morgen wurde auf der ganzen Linie der Befehl zum Rückzug nach Paris gegeben. Napoleon war bereits in Fontainebleau angekommen, und es schien in keiner Weise etwas unternommen worden zu sein, das auf ein Vorrücken gegen den Kaiser schließen ließ. Oberst d'Affry wurde angewiesen, mit seinem und dem zweiten Schweizerregiment nebst dem dritten Bataillon des Leichten Infanterieregimentes «de Monsieur» die Kantonnemente von Corbeil zu verlassen und nach Essonnes

zu marschieren. Es ist behauptet worden, daß Marschall Mac Donald die Absicht hatte, die Schweizer teilweise in französische Uniformen zu stecken und sie in die Vorhut zu schieben, wobei sie die Aufgabe hatten, den Anschein zu erwecken, sich mit den kaiserlichen Truppen zu vereinigen und ihn gefangen nach Paris bringen sollten. Der Herzog von Berry verwarf aber diesen Plan, und der König stimmte ihm ebensowenig zu, denn er wollte die Schweizer nicht kompromittieren. Bei der folgenden Invasion der Alliierten kämpfte MacDonald dann als gewöhnlicher Grenadier bei den Nationalgarden.

Nur wenige französische Regimenter folgten dem Befehl zum Rückzug, denn die Mehrzahl unter ihnen stand bereits auf der kaiserlichen Seite. Das zweite Schweizerregiment unter Abyberg bildete die Nachhut. Auf dem Wege nach Paris desertierten immer mehr französische Truppen. Die weiße Kokarde der Bourbonen wurde von den Tschakos gerissen, in den Kot getreten, und durch die dreifarbige Kokarde ersetzt, die die Mannschaft schon längst in den Tornistern bereit gehalten hatte. Da der königliche Generalstab auch verschwunden war, befahl Oberst d'Affry aus freien Stücken die Fortsetzung des Marsches nach Paris. Je mehr man sich der Hauptstadt näherte, desto lebhafter ertönte der Ruf «Vive l'empereur!». Bei Villejuif begegnete der Kolonne eine Gruppe von Generalen, die dem Kaiser entgegenritt, worunter sich auch Marschall Soult befand, dieser soll Oberst d'Affry ebenfalls eingeladen haben, sich den Kaiserlichen anzuschließen. Doch er blieb standhaft. Er soll Marschall Soult geantwortet haben: «Ich habe dem Kaiser gedient, solange als ich ihm verpflichtet war; nun aber habe ich dem König den Treueid geleistet!» Der Marschall soll es dann mit den Truppen versucht haben, doch ohne Erfolg. Das gleiche wiederholte sich beim Passieren des zweiten Regiments. So beharren die Schweizer in ihrer Treue gegenüber geschworenen Eiden unerschütterlich, obwohl vorausmarschierte Bataillone auf der Straße von Paris zurückkamen und vor den Augen der roten Schweizer ihre Kokarden abrissen, obgleich die meisten Generale dem Beispiel des Marschalls Ney folgten. Ein Ordonnanzoffizier, angeblich von Marschall Soult gesandt, gab Oberst Abyberg den Rat, vor dem Einzug in Paris das Futter der Tschakos aufzustecken, damit die weiße Kokarde nicht sichtbar werde und das Lilienbanner zusammenzurollen und ins Futteral zu stecken, um Schwierigkeiten mit dem außer Rand und Band geratenen Volkshaufen zu vermeiden.

Um 3 Uhr nachmittags desselben Tages erreichten die Schweizer die Hauptstadt, wo alles drunter und drüber ging. Die Boulevards waren mit Menschen angefüllt, so dicht, daß es beinahe unmöglich war, vorwärtszukommen. «Vive l'empereur» tönte es allenthalben. Da und dort hörte man auch den Ruf «Voilà les braves Suisses!» wobei man nicht recht wußte, galt es der Königstreue der roten Schweizer oder der Vermutung, auch die Schweizer ehrten die Rückkunft des Kaisers. Die Nationalgarde brachte ihnen die kriegsmäßigen Ehrenbezeugungen dar. Das zweite Regiment schlug in Paris einen anderen Weg ein als das vierte. Man erfuhr, daß der König aus der Hauptstadt entflohen sei. In dichten Massen drängte sich das Volk heran, während das zweite Regiment pelotonsweise in aller Gemütsruhe durch die Straßen zog. Einige Individuen ließen zwar ihr «Vive l'empereur!» ertönen, aber die Soldaten behielten ihre Fassung. Da die Vorwache des Kaisers hinter den Schweizern einherzog, hielt man allgemein dafür, daß die Rotröcke auch zum Kaiser übergegangen seien. Hätte man das Gegenteil vermutet, so wäre ein Massaker die Folge gewesen. Es ist demnach anzunehmen, daß die Schweizer die weiße Kokarde entfernt hatten und mit im Futteral steckender Fahne marschierten. Hungrig und ermattet vom langen Marsche langte das zweite Regiment um 5 Uhr abends in St. Denis an.

So waren also beide Regimenter unversehrt in ihre Kasernen zurückgekehrt. Als Oberst Abyberg in St. Denis vernahm, daß der König abgereist sei, entsandte er einen Offizier zu General de Castella, um zu erfahren, wie man sich weiterhin verhalten solle. Er erhielt den Befehl, vorläufig in St. Denis zu verbleiben. Ein Ausrücken auf der Fährte des Königs (die gar nicht bekannt war) erwies sich als unausführbar schon deswegen, weil die ganze Hauptstadt ringsum von berittenen Truppen umstellt war, die den Abmarsch der Schweizertruppen verhindert hätten. Wer hätte es ihnen nach dem durch die königliche Flucht herbeigeführten Umschlag der politischen Lage verdenken können, wenn sie den König aufgegeben und zum Kaiser übergegangen wären?

Am Morgen des 19. März hatte Ludwig XVIII. die Nachricht von der Ankunft Napoleons in Fontainebleau erhalten. Auf den Rat des Marschalls MacDonald entschloß sich Ludwig zum Auszug zunächst nach Lille, um dort den Verlauf der Dinge abzuwarten. Kurz nach Mitternacht verließ der König mit seiner Familie in aller Stille den Wohnsitz seiner Väter. Die Kompanie der Hundert Schweizer schloß sich, wie bereits erwähnt, dem König an, kommandiert vom Herzog de Mortemart, dem Oberstleutnant Grafen von Diesbach und vier anderen Oberoffizieren, und bildete mit einer Schwadron der Garden des Grafen von Artois und zwei Artilleriestücken die Nachhut der königlichen Haustruppen. 56 französische Meilen legte sie von Paris nach Béthune in 108 Stunden zurück, obschon der Regen in Strömen floß und die Straßen fast ungangbar machte, und obgleich General Exelmans (späterer Marschall von Frankreich) mit 1800 Reitern sie verfolgte. Ludwig passierte bei Eterre mit den königlichen Prinzen die französische Grenze. Die Hundert Schweizer unter dem Herzog von Mortemart, blieben befehlsgemäß in Béthune zurück. Auf das schon erwähnte kaiserliche Dekret hin, wurden sie als königliche Haustruppe aufgelöst, in der Nähe von Amiens durch General d'Aigremont entwaffnet und aufgefordert, in die Schweiz zurückzukehren. Nach Beauchamp wurde die Kompanie der Hundert Schweizer drei Tage nach der Entscheidungsschlacht von Waterloo nach Gent abkommandiert. Sie erreichte den König aber erst in Cambrai, der dann verfügte, daß sie beim Einzug in Paris als erste Truppe in die Hauptstadt einziehen sollte.

Ein ungeheures Menschenmeer wogte am Morgen des 20. März vor den Tuilerien auf und ab, als auf dem Turm die weiße Fahne durch die dreifarbige ersetzt wurde. Abends 9 Uhr langte der Kaiser, bekleidet mit dem bekannten grauen Ueberrock, im Hof der Tuilerien an, umtost vom brandenden Rufen des Volkes «Vive l'empereur!». 101 Kanonenschüsse bezeichneten seine Rückkehr. Paris empfing abermals den Sieger von Austerlitz, der erneut vom Kaiserthrone Besitz nahm, ohne daß ein Blutstropfen vergossen worden war.

4. Das erste und das dritte Schweizerregiment

Gedenken wir nun der Kriegsbataillone des ersten und dritten Schweizerregiments. Die Chefs der beiden Regimenter erhielten zu Arras in der Nacht vom 17. auf den 18. März plötzlich den Befehl, ihre ersten Bataillone nach Paris abmarschieren zu lassen. Die in Arras stationierten französischen Truppen folgten alsbald nach dem Eintreffen der Nachricht von der Landung des Kaisers in Frankreich dem Beispiel anderer Truppenteile und warfen ihre weiße Kokarde weg. Es gab auch Offiziere und Soldaten schweizerischer Herkunft, die dem gleichen Beispiel folgten und ihr Schicksal den wieder erschienenen Adlern des Kaisers anvertrauten. Die Mehrzahl der Landsleute aber handelte nicht so. Am 18. März früh morgens brachen die Bataillone Rösselet und Bucher von Arras auf. Sie wurden unterwegs verschiedene Male auf zwei- und vierspännige Wagen verladen und es erfolgte ein öfterer Wagenwechsel. Während des Aufenthaltes in Chantilly (am 20.) näherte sich dem Kommandanten Rösselet ein General mit der Frage: «Herr Bataillonschef, wohin des Wegs?». «Nach Paris» war die Antwort. «Wissen Sie, daß der König vergangene Nacht Paris verlassen hat?» «Nein, Herr General, haben Sie Befehle für mich?» «Nein». «In diesem Falle werde ich die Reise nach Paris fortsetzen.» Auf diese Erklärung hin entfernte sich der General, gute Reise wünschend.

Bei Einbruch der Nacht gelangten die Truppen nach Louvres, wo die Bataillonskommandaten von der Ankunft Napoleons in Paris unterrichtet wurden. Ebenso lief die Nachricht ein, daß alle in Paris befindlichen Truppen die weiße Kokarde mit der dreifarbigen vertauscht hätten. Da war guter Rat teuer. Während Oberst von May dem Könige über die belgische Grenze gefolgt und von da über Deutschland nach der Schweiz zurückgekehrt war, traf Oberst Réal de Chapelle (des ersten Regiments) in Louvres ein. Dieser war von Anfang an für die königliche Farbe nicht begeistert und wußte nun nicht, was tun, nachdem der König von Paris abgereist war. Auch Oberstleutnant Bucher konnte keinen Entschluß fassen. Nach einem in der Nacht versammelten Kriegsrat wurde dahin entschieden, den Rückmarsch anzutreten. Bataillonschef Rösselet erhob aber Widerspruch, da er der Ansicht war, den erhaltenen Befehl des Marsches nach Paris ohne Konterorder auszuführen. Er hat seine persönliche Initiative in die Tat umgesetzt und Bucher folgte nun seinem Beispiel. Oberst Réal de Chapelle blieb zwar in Louvres zurück, besann sich aber bald eines Bessern und fuhr der Mannschaft voraus.

Der Durchmarsch der beiden Schweizerbataillone erregte unterwegs überall gewaltiges Aufsehen. Militärs aller Grade verließen die Quartiere, um die die weiße Kokarde tragenden Schweizer vorbeiziehen zu sehen. Bei der Ankunft in St. Denis, wo die beiden Bataillone zum zweiten Schweizerregiment stießen, war man verwundert, daß die aus Arras kommenden Truppen noch die weiße Kokarde zur Schau trugen.

Auf Weisung des Obersten Réal de Chapelle brach am 26. März Leutnant Capol ebenfalls von Arras auf, um den Adler und die alte Fahne des ersten Regiments nach St. Denis zu begleiten. Die Fahne befand sich in einem Zustand, der bewies, daß sie mehr als einmal Zeuge der Waffentaten der Schweizer gewesen war.

5. Napoleon und Oberst d'Affry

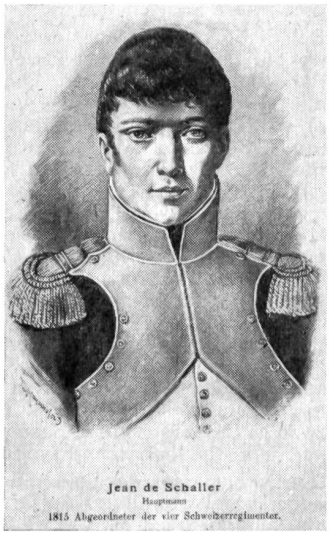
Wenn auch Napoleon die Kompanie der Hundert Schweizer als Bestandteil der königlichen Haustruppen aufgehoben hatte, so war er jedoch weit davon entfernt, auch die schweizerischen Linientruppen zu entlassen. Er hatte die Absicht, fünf Fremdregimenter zu organisieren, eines davon als rote Schweizer.

Am 21. März, einen Tag nach Ankunft des Kaisers, setzte dieser bereits ein Défilé an, zu welchem alle in Paris und seiner Nähe befindlichen Truppen teilnehmen sollten. So erhielt auch Oberst d'Affry den Befehl, mit seinem in der Kaserne von St. Denis konsignierten Regiment um 12 Uhr vor den Tuilerien zu erscheinen und die Musterung gleichfalls zu bestehen. Ein gleichlautender Befehl traf auch für das zweite Schweizerregiment in St. Denis ein.

Der Kommandant des vierten Regiments versammelte sogleich alle Offiziere, um hinsichtlich des Verhaltens einen Entscheid zu treffen. Er entwickelte ihnen seine Ansichten und stellte ihnen vor, daß sie nicht mehr befugt seien, Befehle vom abgesetzten Kaiser entgegenzunehmen, daß die mit ihm abgeschlossene Militärkapitulation nicht mehr gültig sei und nur die schweizerische Tagsatzung die Befugnisse habe, ihnen Weisungen zu erteilen. Alle Offiziere, auch die der drei anderen Regimenter, erklärten sich mit dieser Haltung einverstanden.

Nun begab sich Oberst d'Affry zum Kriegsminister des Kaisers (Marschall Davoût) und erklärte diesem, daß er dem Befehl des hohen Herrn nicht Folge leisten könne, da er nicht mehr in Napoleons Dienst stehe und keinen anderen Dienst als den der Polizeiwache übernehmen werde, bevor die Weisungen der Tagsatzung eingeholt seien. Marschall Davoût sagte: «Wissen Sie, daß Sie Ihren Kopf riskieren?» Oberst d'Affry erwiderte: Ich werde die Antwort an der Spitze meines Regiments erwarten». Die Audienz wurde hierauf beendigt. Rösselet, Bataillonschef im ersten Schweizerregiment weigerte sich ebenfalls gegenüber Generalleutnant Fririon, nunmehr Generalinspektor der Infanterie, die kaiserlichen Befehle entgegenzunehmen. Auf die Forderung, seinen Degen zu übergeben, soll Rösselet geantwortet haben: «Der Tapferste von euch soll ihn holen!» Beide Antworten verfehlten ihre Wirkung nicht, denn Rösselet behielt seinen Degen und der Drohung des Kriegsministers wurde ebensowenig Folge gegeben. Kaiser Napoleon schickte nunmehr einen Adjutanten zu Oberst d'Affry mit einem Gegenbefehl und dem Ersuchen, um 4 Uhr nachmittags, nach beendeter Heerschau, zur Audienz zu erscheinen. Also fand zur Mittagszeit des 21. März auf dem «Place du Carrousel» die große Heerschau statt, zu der sich etwa 25 000 Mann einstellten, flankiert von einer riesigen Menschenmenge Pariser. Nach beendigter Musterung hat Napoleon ein Ansprache an seine Soldaten gehalten, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Mit dem Musikstück «Veillons au salut de l'empire» wurde die Heerschau beendet.

Charles d'Affry
Oberst des vierten Schweizerregiments.


Jean de Schaller
Hauptmann
1815 Abgeordneter der vier Schweizerregimenter.

Als Oberst d'Affry zur Audienz im kaiserlichen Schloß erschien, wurde er von zwei Offizieren im Marschallsaal aufgefordert, den Degen abzuwerfen. Er zog diesen aus der Scheide, behielt ihn aber unter dem Arm und sprach wie Rösselet: «Es komme der Beherzteste von euch, mir meinen Degen zu nehmen!» Die Offiziere waren von der Antwort so überrascht, daß sie ihn ungehindert passieren ließen. Es sei hier der Inhalt des Gesprächs zwischen Napoleon und Oberst d'Affry wiedergegeben, soweit dieses überliefert wurde.

Napoleon: Warum haben Sie meine Befehle nicht befolgt!

d'Affry: Ich befolge nur die Befehle des Königs und meines Vaterlandes.

Napoleon: Wissen Sie, mit wem Sie sprechen?

d'Affry: Ja, mit dem General Bonaparte!

Napoleon: Sie sprechen mit dem Kaiser der Franzosen, und als solcher befehle ich Ihnen, sich mit Ihrem Regiment auf den Carrouselplatz zu verfügen.

d'Affry: Ich hatte bereits die Ehre, General, Ihnen zu antworten, daß ich hier nur die Befehle des Königs respektiere, dem ich den Eid geschworen.

Napoleon: Vor Jahren haben Sie mir den nämlichen Eid geschworen.

d'Affry: Durch Ihre Thronentsagung haben Sie mich des Eides entledigt.

Napoleon: Ich werde an Sie denken.

d'Affry: Belieben Sie zugleich nicht zu vergessen, daß ich den Kantonen angehöre.

Napoleon: Ich werde sie meistern.

d'Affry: Man meistert nicht so geschwind 300 000 Schweizer, die fest entschlossen sind, lieber das Leben zu verlieren als die Freiheit.

Napoleon: Ihr Schweizer waret doch von Oesterreich unterjocht!

d'Affry: Wilhelm Tell hat uns gerettet.

Napoleon: Ich hab genug!

Da Napoleon mit Oberst d'Affry nicht fertig wurde, willigte er schließlich ein, daß eine Botschaft nach der Schweiz gesandt werde, um den endgültigen Entscheid der Tagsatzung einzuholen. Das Regiment wurde seiner Dienstleistungen enthoben, mit der Zusicherung, Gehalt an die Offiziere und Sold an die Soldaten auf früherer Basis zu entrichten. So schonungsvoll der Kaiser gegen die hartnäckigen Schweizer verfuhr, so groß war anderseits die Wut des Pöbels von Paris und St. Denis, als man erfuhr, wes Geistes Kind sie seien. Etliche Schweizer Soldaten wurden mißhandelt und in die Seine geworfen. Napoleon erfuhr davon und erließ eine Proklamation an das Volk, des Inhalts, daß jeder, der schweizerischen Offizieren, Unteroffizieren oder Soldaten ein Leid antue, vor ein Kriegsgericht gebracht und exemplarisch bestraft werden solle. Die Drohung wirkte, denn fortan blieben die Schweizer Militärs unbehelligt.
Auf Grund der getroffenen Verständigung mit dem Kaiser versammelten sich am Abend des 21. März die Offiziere aller vier Schweizerregimenter mit General de Castella an der Spitze, um den Wortlaut des an die Tagsatzung zu richtenden Schreibens festzulegen. Am gleichen Abend begab sich d'Affry in kurze Audienz zu Napoleon, der sich mit der Entsendung des Adjutantmajor-Hauptmanns von Schaller von Freiburg an die Tagsatzung einverstanden erklärte. Das Schreiben wurde von Brigadegeneral de Castella sowie den Obersten und Bataillonschefs der vier Schweizerregimenter unterzeichnet.
Am 22. März wandte sich auch General von Bachmann an den eidgenössischen Staatsschreiber von Hauser zu Handen der Tagsatzung, die am Tage der Ereignisse von Corbeil den Beschluß gefaßt, ihn zum Oberbefehlshaber der eidgenössischen Armee zu ernennen und eine vertraute Person nach Paris zu entsenden, um durch schriftliches Gesuch die vorläufige Entlassung Bachmanns aus französischen Diensten zu erwirken. In seinem Brief empfahl General von Bachmann «unseren Herren Abgeordneten die braven Militärs, welche in so dornenvoller Lage die Landesehre so ruhmvoll gewahrt haben und darum ebenso viel Lob als väterliche Fürsorge von seiten ihres Souveräns verdienen».

6. Hauptmann von Schaller vor der Tagsatzung

Der Hauptmann von Schaller mußte trotz kaiserlicher Bestätigung seiner Wahl zur offiziellen Mission mehrere Tage auf die Marschorder warten. Das war das erste Glied in der langen Kette der Intrigen, denen die roten Schweizer in der Folge ausgesetzt waren. Erst am 24. März wurde die Marschroute ausgefertigt. Am Sonntagabend des 26. März verließ der Kurier Paris und reiste in einer Postkutsche nach Zürich.
Am 28. März, des Morgens früh, langte der Hauptmann Schaller in Zürich an. Im Gasthof zum «Schwert» wartete er auf die Vorlassung zur Audienz beim Präsidenten der Tagsatzung, Bürgermeister David von Wyss.
Aus dem Bericht über diese Audienz geht hervor, daß die Tagsatzung von dem ruhmwürdigen Betragen der Schweizer in französischen Diensten während der Tage vom 18. bis 21. März keine Kenntnis hatte. Während man in Zürich erwartet hatte, daß die Truppen Ludwigs XVIII. den Vormarsch der kaiserlichen Söldner hemmen könnten, mußte sie erfahren, daß der

König Paris fluchtartig verlassen und der Kaiser die Macht wieder übernommen habe. Weckte der durch die Ereignisse herbeigeführte Umschwung der politischen Lage an und für sich schon große Besorgnis, so war sie noch umso größer, als man «in peinlicher Ungewißheit über das Schicksal der in ihrer Zahl so schwachen Ueberreste der Schweizerregimenter» schwebte. Ueber diese war nur bekannt, daß ein Teil von ihnen nach Paris abkommandiert worden sei, um im Verein mit einigen für treu gehaltenen französischen Regimentern den König und die Hauptstadt zu decken.
Das war der Stand der Orientierung, als am Vormittag des 28. März der Kurier der Schweizeroffiziere in Paris die letzten Vorfälle mündlich mitteilte. Es wurde im mündlichen Bericht des Hauptmanns von Schaller hervorgehoben, daß alle vier Schweizerregimenter sich durch ein höchst lobwürdiges Betragen ausgezeichnet haben und daß alle Schweizertruppen den sehnlichsten Wunsch hegten, in die Schweiz zurückzukehren. Die Tagsatzung erfuhr auch, daß General von Bachmann bereits unterwegs nach der Schweiz sei und dieser traf dann auch wirklich am 29. März in der Heimat ein, um das Amt als neuer Oberbefehlshaber der eidgenössischen Armee zu übernehmen. Mit Genugtuung nahmen die kantonalen Delegierten vom Bericht Kenntnis und die diplomatische Kommission beantragte der Tagsatzung, die Rückberufung der Schweizerregimenter aus Frankreich zu beschließen. Die Tagsatzung beschloß auf den Antrag hin, die Schweizerregimenter unter Aussprechung des Dankes für ihr lobenswertes Betragen im Namen sämtlicher Kantone in die Schweiz zurückzurufen.
Hauptmann von Schaller kehrte mit einem Schreiben der Tagsatzung an die kommandierenden Offiziere der vier Schweizer Regimenter nach Paris zurück, um die Heimreise zu veranlassen.
Kurz nach der Abreise des Kuriers von Zürich, am 3. April, erhielt die Tagsatzung eine vom 2. April datierte Note der Minister von Großbritannien, Oesterreich, Preußen, Frankreich und Rußland, sowie des niederländischen Gesandten, worin die Schweiz aufgefordert wurde, mit den gegen Napoleon verbündeten Mächten gemeinsame Sache zu machen und mit der seit dem 20. März in Paris bestehenden neuen Regierung keine Beziehungen anzuknüpfen. Eine gegenteilige Handlung der Schweiz würden die alliierten Mächte als eine ausgesprochene Beleidigung ihrer Sache ansehen.

7. General von Castella und Generalinspektor Fririon

Während der Abwesenheit des Hauptmanns von Schaller in der Schweiz herrschte bei den in Paris kasernierten Schweizern eine lebhafte Unruhe, wußte man doch effektiv nicht, wie die Angelegenheit verlaufen werde. Davon betroffen wurden namentlich diejenigen, die ihre kapitulationsmäßige Dienstzeit eben vollendet hatten oder zum Eintritt in die Schweizergarde bestimmt und daher dem jetzigen Regiment nur provisorisch einverleibt worden waren.
Die von Hauptmann von Schaller zurückgebrachte Botschaft der Tagsatzung erregte begreiflicherweise bei den Offizieren aller vier Schweizerregimenter große Freude. Sie war um so mehr begründet, als die Versuche, sie selbst und ihre Mannschaft zum Uebertritt in die kaiserliche Armee zu veranlassen, unaufhörlich sowohl in Paris als in St. Denis unternommen wurden. Es sollte aber noch eine Zeitlang dauern, bis es General de Castella gelang, von Napoleon die Genehmigung zur Rückkehr der Schweizertruppen in die Schweiz zu erlangen, standen sie doch beim Imperator in hohem Kurs, als Elitetruppe, die sich in allen bisherigen Feldzügen bei jedem Einsatz aufs rühmlichste bewährt hatte.
Am 30. März erschien Napoleon in St. Denis, um daselbst die Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion in ihrem, vom Kaiser geschaffenen Institut, zu besuchen. Bei den Schweizer Offizieren befand sich ein Mann, der sich später als Rebell gegen den Willen der eidgenössischen Tagsatzung einen schlechten Ruf erwarb, Augustin Stoffel, nach dem Zeugnis des Hauptmanns von Schaller ein mit glänzenden militärischen Eigenschaften begabter Offizier. Stoffel war aber eher Franzose als Schweizer. Als Sohn eines thurgauischen Schweizeroffiziers war er in Spanien geboren, leistete niemals Militärdienst in der Schweiz und unterhielt auch keine eigentlichen Beziehungen zu seinem Vaterlande. Er diente in Spanien, wo er Major wurde, und nahm an den Operationen des 2. Schweizerregimentes in spanischen Diensten teil. Später befand er sich im Generalstab des Fürsten von Wagram und Neuchâtel (Marschall Berthier) und nach Napoleons Abdankung trat er in das vierte Schweizerregiment in französischen Diensten ein. Er hat sich in besonderer Weise hervorgetan, den Abfall der Schweizerregimenter vom königlichen Dienst zu bewerkstelligen. Entgegen dem Reglement hatte er, auf den Befehl eines französischen Ministers, das Kommando des dritten Regiments übernommen, das nach der Entscheidung der Tagsatzung ja nicht mehr in französischen Diensten stand. Am 28. April 1815 wurde er zum Obersten des zweiten Fremdenregimentes ernannt. Ebenfalls als Agitator zugunsten des Kaisers trat auch sein Bruder auf, der gewesener Oberst in spanischen Diensten war und nunmehr im Generalstab des Marschalls Soult als Adjutant-Kommandant wirkte. Oberst Réal de Chapelle vom ersten Schweizerregiment suchte ebenfalls die Soldaten zum Bleiben im Dienste des Kaisers zu bewegen. Er hoffte dabei, vom Kaiser berufen zu werden, an der Spitze eines neuen Regimentes zu dienen.
Nach Empfang der Zuschrift der Tagsatzung hatte sich General de Castella als erster Offizier im Range der Chefs der Schweizertruppen sogleich zum Herzog von Vicenza (Coulaincourt) als kaiserlichem Minister des Aeußeren begeben (1. April) um ihn von der Willensäußerung der Tagsatzung zu unterrichten. Generalinspektor Fririon wurde ebenfalls entsprechend in Kenntnis gesetzt. Gleichzeitig wandte sich General de Castella an den Kriegsminister und bat um Befehle zum Aufbruch der vier Regimenter nach der Heimat.
Am 3. April beschied der Herzog von Vicenza den General de Castella in seine Audienz zur Beantwortung der erhaltenen Mitteilungen. Der Minister sprach die Ansicht aus, daß die Tagsatzung unberechtigterweise ihre schriftliche Kundgebung an die Truppen selbst gerichtet habe, während die Militärkapitulation von 1812 trotz der einjährigen Regierungszeit der Bourbonen nicht außer Kraft getreten sei und diese eine neue Kapitulation nicht mit allen Kantonen abgeschlossen hätten. Er habe daher dem Kaiser den Antrag gestellt, den vollen Wortlaut jener Kapitulation in Anwendung zu bringen. Der Kaiser habe den Kriegsminister angewiesen, seine Ansicht den Betroffenen mitzuteilen und mit dieser Erklärung gab er dem General de Castella die an den Kaiser gerichtete Zuschrift zurück. Noch am Abend des 3. April erhielt de Castella die Nachricht, daß Augustin Stoffel vom Kaiser zum Kommandanten des dritten Schweizerregimentes ernannt worden sei und daß der Generalleutnant Fririon beabsichtigte, am folgenden Tage das erste, zweite und dritte Schweizerregiment in St. Denis einer Musterung zu unterwerfen. General de Castella begab sich hierauf unverzüglich zu Generalinspektor Fririon um ihm zu eröffnen, daß die Regimenter ohne seinen (Castellas) Befehl nicht unter die Waffen treten würden. Dieser Androhung ließ er auch die Tat folgen, denn am 4. April morgens versammelte de Castella sämtliche Chefs der drei Regimenter, um ihnen die Sachlage und Verhaltungsmaßregeln auseinanderzusetzen. Es wurde ihnen strikte untersagt, die Truppen antreten zu lassen. Die Offiziere erklärten einmütig, daß sie den Befehlen de Castellas unwiderruflich Folge leisten und ihre Mannschaften nicht antreten lassen wollten. Oberst d'Affry vom 4. Regiment war kurz vorher in Paris entsprechend unterrichtet worden. Der Generalleutnant hat infolge der unbeugsamen Haltung der Schweizer Offiziere nach Rücksprache mit dem Kriegsminister und dem Kaiser schließlich auf die Musterung der Schweizerregimenter verzichtet. Der schriftliche Befehl des Kaisers soll am 2. April schon unterzeichnet, aber nicht weitergeleitet worden sein.
In der Kaserne des 4. Schweizerregiments zu Paris, wo die Entlassung nach der erteilten Order zuerst stattfinden sollte, erschien am 4. April Generalleutnant Fririon und hielt an die besammelte Truppe eine Ansprache. Er erklärte, daß er sie zur Rückkehr in die Schweiz ermächtige, versicherte aber, daß der Kaiser sehr bedaure, daß die stets treu gebliebenen, tapfern Schweizer seinem Dienste den Rücken kehren und heimziehen wollten; er hoffe, daß wenigstens ein Teil der Schweizer in seinem Dienst bleiben werde. Er (Fririon) forderte die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten nun auf, die willens waren, zum Kaiser überzutreten, vorzutreten. Nur der Chirurg-Major, der früher in Portugal Dienst leistete, meldete sich. Das ganze Regiment brach in ein schallendes Gelächter aus, als Doktor Fischlin sich für den kaiserlichen Dienst entschied. Da Generalleutnant Fririon der deutschen Sprache nicht mächtig war, beauftragte er den Major Felber von Luzern, seine Rede zu übersetzen. Felber soll folgendermaßen übersetzt haben: «Wer dem Kaiser Napoleon dienen will, der trete vor! Wer aber ein braver, ehrlicher Schweizer ist und bleiben will, der halt s' Maul!» So blieben Fririons Versuche, die Truppe zum Uebertritt ins kaiserliche Heer zu überreden, fruchtlos. Es sollen sich nachträglich doch noch einige Soldaten gemeldet haben, die aber, wie es sich herausstellte, keine Schweizer, sondern Fremde waren. Fririon schritt dann zur Abnahme der Waffen und verließ die Kaserne.
Im Kasernenhof zu St. Denis ist die Entlassung fast gleichzeitig wie in Paris erfolgt. Rösselet ließ Generalmarsch schlagen. Fririon inspizierte die Truppen in Begleitung von General de Castella. Auch hier versuchte Fririon, die Truppe noch zum Uebertritt ins kaiserliche Heer zu bewegen. Rösselet wurde persönlich eingeladen, dem Ruf des Kaisers zu folgen. Seine Antwort ist denkwürdig: «General», sagte er, «ich bin siebenundzwanzig Jahre im Dienst und habe zwanzig Feldzüge mitgekämpft. Ich habe viele Wunden erlitten, habe eine Frau und ein Kind, kein Vermögen, aber heute wie immer werde ich die Pflicht tun, wie es meine Ehre verlangt. Ich werde in die Heimat zurückkehren.»

Nach der Entlassung des ersten Regiments begab sich Generalleutnant Fririon zum zweiten und dritten. Fririon versuchte überall mit den gleichen Worten die Schweizer zum Uebertritt zu den kaiserlichen Fahnen zu bewegen. In seiner Lobrede war gar oft von den braven Schweizern die Rede, die sich in den Feldzügen in Spanien, Portugal, Rußland und am Rhein ausgezeichnet hätten, und von der guten Aufnahme, die solch tapfere Leute beim Armee- und Staatsoberhaupt kaiserlichen Geblütes finden möchten. Abyberg übersetzte den Wortlaut von Fririons Rede ins Deutsche, aber alles Mühen war umsonst. Niemand meldete sich. Bei der Abgabe der Waffen wurde die Zusage gegeben, daß zwei Tage später von jedem Regiment die ersten 100 Mann abziehen sollten. Durch die Abwerbungsversuche der Brüder Stoffel gelang es immerhin, nachträglich etliche Ueberläufer zu engagieren. So haben die drei Tessiner Hauptleute Varena, Bianchi und Taglioretti vom dritten Regiment ihre Zustimmung zu weiterem Dienst bei Napoleon erteilt. Bei genanntem Regiment hatte Stoffel am meisten Erfolg. Es sollen also insgesamt etwa 180 Soldaten unter die kaiserlichen Adler getreten sein.
Bei der Abschiedsmusterung in St. Denis ergab es sich, daß das zweite und dritte Regiment weder in der Ordnung noch in der Ausrüstung dem ersten ebenbürtig waren. Ihr Zustand erinnerte sehr an die Truppen der Großen Armee von 1812: von den Unteroffizieren und Soldaten erschienen wenige in Uniform, etliche im Ueberrock oder nur mit einer Jacke bekleidet, andere trugen nach Belieben einen Tschako oder eine Policemütze. Angesichts solcher Tatsachen ist es nicht verwunderlich, wenn die Brüder Stoffel, unterstützt von Oberst Réal de Chapelle, ein gutes Feld für ihre Werbung fanden.
De Castella schrieb am 4. April nachts an die Tagsatzung: «Ich werde alle Verfügungen treffen, die ich für nötig erachte, damit diese braven Soldaten so beförderlich wie möglich in ihrer Heimat anlangen. Wir werden in dieser schweren Krise die Ehre der Nation aufrechterhalten, welches auch die Mittel seien, die benützt werden, um ihr Eintrag zu tun.»

8. Intrigen der französischen Regierung

Es war General de Castella aber nicht möglich, dem Versprechen in allen Teilen nachzukommen, denn er hatte nichts von den Intrigen, die gegen das Offizierskorps der vier Regimenter geplant waren, geahnt. Stoffel konnte den Kriegsminister von der Notwendigkeit überzeugen, die Offiziere von den Mannschaften zu trennen, um so die Bearbeitung zum Uebertreten ins kaiserliche Heer besser vornehmen zu können.
So geschah es, daß Generalleutnant Fririon von General de Castella am 5. April früh morgens den Befehl erhielt, daß alle Offiziere des vierten Schweizerregimentes einzelne Marschordern nach Basel erhalten würden. Er möge den Obersten d'Affry beauftragen, dem zuständigen Kriegskommisar eine Liste der Offiziere zu behändigen, die in die Schweiz zurückkehren wollen. Die Obersten der anderen drei Regimente möchten desgleichen verfahren. Die Quartiermeister und Bekleidungsoffiziere sowie die auf Ruhegehalt Anspruch erhebenden Militärs sollten zurückbleiben.
De Castella antwortete Fririon, daß er den ihm zugemuteten Auftrag keineswegs ausführen werde. Er beharrte darauf, daß dem Kriegsminister von seiner Weigerung Kenntnis gegeben werde, gab aber die Zusicherung, daß er den Befehl, soweit er ihn persönlich betreffe, vollziehen und abreisen wolle. Die Order wurde daraufhin vom Kriegsminister den Chefs der vier Regimenter direkt zugestellt. Die Offiziere waren also entgegen dem Willen der Tagsatzung dazu gezwungen, ohne die Mannschaften abzureisen.
Die höheren Offiziere aller vier Schweizerregimenter reichten daraufhin eine Bittschrift beim General Fririon zu Handen des Kriegsministers ein, worin sie erklärten, dem Marschbefehl zwar Folge leisten zu wollen, daß aber einige Offiziere beordert würden, um die Mannschaften zu begleiten.
Der Kriegsminister gestattete, daß je zwei Offiziere auf ein Detachement von je 100 Mann zurückbleiben durften. Allein, statt 100 Mann von jedem Regiment täglich zu verabschieden, wie die Zusage anfänglich lautete, sollten jetzt nur 100 Mann von einem Regiment, gemischt aus allen Kompanien desselben, auf einmal abmarschieren und dies nur unter dem Versprechen, daß diese Anordnung vom Kaiser gutgeheißen werde. Alle anderen Offiziere und die Chefs der Regimenter erhielten Befehl, innert 24 Stunden abzureisen.
Am 6. April marschierte ein Detachement von 100 Mann vom ersten Regiment ab; es hatte ausdrücklichen Befehl, sich genau an die vorgeschriebene Marschroute zu halten. Die Rückkehr in die Schweiz war übrigens auch darum mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, weil es allen vier Regimentern an Geldmitteln fehlte. Die Stabsoffiziere waren genötigt, in Paris eine Bankanleihe von 10 000 Franken aufzunehmen, um den Sold auszahlen zu können.
So schien die Hoffnung auf die Rückkehr unserer Soldaten ins Vaterland in Erfüllung zu gehen, als die gegebene Erlaubnis unversehens zurückgezogen wurde. General Fririon machte geltend, der Kriegsminister habe sich in der Angelegenheit noch nicht geäußert, während es doch feststand, daß die Bewilligung von seiten des Kriegsministeriums erteilt worden war. Man wollte unter allen Umständen Zeit gewinnen, um neue Intrigen zu ersinnen, damit die Mannschaften doch noch ins kaiserliche Heer übertreten würden.
In Arras befand sich derzeit noch ein Depot von Schweizertruppen unter dem Befehl von Major Dufresne vom 1. Regiment. Er wurde von den Ereignissen in Paris und St. Denis benachrichtigt, aber die dortigen Offiziere waren nicht sehr begeistert von der Haltung der Tagsatzung, denn in Arras war man für den Kaiser sehr eingenommen. Das Leben in Arras war aber für die Schweizer äußerst schwierig. Arras stand unter dem Kommando des Generalleutnants Teste und war als Passagestadt von Truppen aller Waffengattungen vollgepfropft. Die Stadt beherbergte seit Anfang April auch die bisherigen Garnisonregimenter von Belfort, Besançon, Nancy usw. Die ganze französische Division Lefol wurde nach Arras dirigiert. Es war daher äußerst schwierig, daselbst Unterkunft zu finden. Die Verpflegung der Mannschaften wurde vernachlässigt. Trotz dieser Schwierigkeiten blieb die Ordnung einigermaßen aufrechterhalten. Unter den Unteroffizieren und Soldaten herrschte wie in Paris, trotz der geleisteten Besoldung, Unzufriedenheit wegen der langen Verzögerung ihrer Entlassung. Am 6. April wurde Major Dufresne von Generalleutnant Teste verständigt, daß seine Truppen entlassen würden. Es wurde gleichzeitig bekanntgegeben, daß die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die im kaiserlichen Heere weiterdienen möchten, dies erklären sollten, damit sie in Paris in einem neuen Regiment eingereiht werden könnten. Aus dem entsprechenden Erlaß ist zu entnehmen, daß also am 6. April das Schweizer Depot in Arras als aufgelöst zu betrachten war. Trotzdem kam Major Dufresne erst am 19. April dazu, der Instruktion zufolge von Arras nach Paris aufzubrechen.
In Paris und St. Denis traf am 7. April, abends 10 Uhr, der Befehl ein, daß alle zur Führung der Detachemente bezeichneten Offiziere, die noch anwesend sind, am nächsten Morgen abreisen sollten; jeder von ihnen durfte einen Soldaten als Burschen mit sich nehmen. Es wurde die Drohung beigefügt, daß alle Offiziere, die am 8. April um 8 Uhr vormittags noch anwesend wären, verhaftet und an die Grenze befördert würden. War das der kaiserliche Dank für die Treue und Hingebung schweizerischer Söldner in französischen Diensten, die auf den Schlachtfeldern Europas für den Glanz und Ruhm der «Grande Nation» verbluteten und sich zahllose Verwundungen zuzogen? Vor der Revolution von 1789 hieß es einst in Frankreich «Point d'argent, point de Suisses!». Jetzt hatte sich die Devise gewandelt in «Point de Suisses, point d'argent!»
Nach Empfang ihrer Marschrouten und des Reisegeldes traten die Offiziere zum größten Teil am 7. April die Rückreise an. Auf ihrer ganzen Reise bis nach Basel wurden sie bei den Bürgern einquartiert, und, im Gegensatz zu der späteren Behandlung der Mannschaften, gut aufgenommen. General de Castella erhielt infolge der Weigerung, die Befehle des Kriegsministers zu vollziehen, die Entlassung mit gleicher Rücksichtslosigkeit wie die ihm untergebenen und noch anwesenden Offiziere; auch er, der höchstgestellte Offizier der Schweizer in französischen Diensten, verließ Paris am 8. April. Er kam am Abend des 10. April in Zürich an, wo er dem Präsidenten der Tagsatzung seine Aufwartung machte und über den Erfolg seiner Bemühungen, die Entlassung der Truppen zu erwirken, Bericht erstattete.
Am Abend vor ihrer Abreise versammelten Oberst Abyberg und Oberst d'Affry die Unteroffiziere und Soldaten des zweiten und vierten, die Kommandanten Rösselet und Bucher diejenigen des ersten und dritten Regiments, um ihnen die Lage zu erklären, in welche die Offiziere nunmehr geraten seien, da ihnen keine Zeit mehr blieb, vor Ablauf der Polizeifrist noch irgend etwas zu unternehmen. Sie legten ihnen die Ehre ihrer Korps ans Herz und mahnten sie an ihre Pflichten gegen das Vaterland. Der älteste Adjutant-Unteroffizier jedes Regiments erhielt dann von seinem Chef das Kommando desselben, mit dem Auftrag, die Mannschaft auf dem Rücktransport in die Schweiz an ihrer Stelle zu führen; man übergab ihnen die Summe von 10 000 Franken für die Soldbedürfnisse der Truppe.
Die Verabschiedung des Depots zu Arras zog sich noch bis zum 18. April hin. Major Dufresne hatte die Liquidationsgeschäfte zu erledigen und die Rückkehr der letzten Detachemente von Unteroffizieren und Soldaten abzuwarten, die unter dem Kommando ihrer eigenen Offiziere, für die Reise besoldet und entschädigt bis zur Schweizer Grenze, an jenem Tage Arras verließen.
Der Befehl des Kriegsministers zur forcierten Heimkehr der Schweizer Offiziere hatte dem Obersten Augustin Stoffel zur Ausführung seiner Pläne den Weg freigemacht. Die Gendarmerie kontrollierte am 8. April früh die Logis sämtlicher Schwei-

zer Offiziere, die sich nicht für Napoleons Dienste erklärt hatten, um sich von ihrer Abreise zu überzeugen. Dann kam Oberst Stoffel in Begleitung einiger Generalstabsoffiziere, um die Bearbeitung der Mannschaften für den kaiserlichen Dienst fortzusetzen. Für die Adjutant-Unteroffiziere, die so plötzlich zu Chefs der Schweizertruppen gemacht worden waren, begann die Zeit schwerster Versuchungen und Intrigen. Gute Haltung und Mannszucht blieben aber unverändert.

Im Namen des Kaisers versammelte Augustin Stoffel in St. Denis sämtliche Schweizersoldaten und hielt ihnen eine zündende Ansprache. Es wurde ihnen versichert, der Kaiser wünsche so tapfere Soldaten noch länger in seinem Dienste zu sehen. Den Unteroffizieren ward doppelter Sold und die Beförderung zu Offizieren versprochen, wenn sie die Leute günstig beeinflussen würden. Niemand rührte sich aber, obschon Stoffel die Anträge in schweizerdeutschem Dialekt wiederholte. Er und sein Bruder wußten eben nicht, daß die Offiziere ihre Unteroffiziere und Mannschaften bereits entsprechend ermahnt hatten. Der Erfolg blieb deshalb aus. Als die Gebrüder Stoffel am nächsten Tage wieder vorsprachen, wartete ihrer eine Ueberraschung, die ihnen kaum angenehm war. Die Soldaten vollführten, als sie in der Kaserne erschienen, einen derartigen Radau, daß ihnen Hören und Sehen verging. Auf dem Tisch des Adjutant-Unteroffiziers Mändlin war der mitgebrachte Mammon derart aufgeschichtet worden, daß die Geldstücke einen Galgen bildeten, an dem zwei aus Papier geschnittene männliche Figuren hingen, mit der Aufschrift «Stoffel» versehen. Adjutant-Unteroffizier Mändlin ersuchte die Herren, das Geld wieder mitzunehmen und nicht mehr zu erscheinen, da er keine Garantie für eine mutmaßliche Mißhandlung übernehmen könne.

Man versuchte auch mit anderen Mitteln, die Leute mürbe zu machen, zum Beispiel durch Entzug der Brotrationen während mehrerer Tage, Verbot der Kontaktnahme zwischen den verbliebenen Offizieren und der Mannschaft, Zurückhaltung des Aufbruchbefehls und anderes mehr. Um so erfreulicher ist das Lob, das der Mehrzahl der Schweizertruppen gespendet wird. In einem Bericht an die Tagsatzung heißt es: «Wir müssen dem Betragen der Unteroffiziere der vier Regimenter unser höchstes Lob zollen; sie verdienen Belohnung und Beförderung. Auf sich selbst angewiesen, von ihren Offizieren getrennt und allen Arten der Verlockung preisgegeben, haben sie untereinander freiwillig eine Hierarchie der Gewalten eingeführt, in der Absicht, die Mannszucht aufrechtzuerhalten. Die Adjutant-Unteroffiziere sind Obersten geworden, die Wachtmeister Hauptleute usf. Jeden Tag läßt man durch Tagesbefehl den Polizeichef bezeichnen; es herrscht die tiefste Ruhe, und die ganze Mannschaft ist vom besten Geist und dem Wunsche beseelt, in die Heimat zurückkehren zu dürfen.»

9. Rückkehr ins Vaterland

Der Fortsetzung der Intrigen wurde plötzlich durch eine kühne Maßregel einiger Unteroffiziere ein Ende bereitet. Adjutant-Unteroffizier Mändlin, vom vierten Regiment und Fourier Müsslin, beides Freiburger, ferner François Panchaud aus der Waadt, Auguste Borel von Concise, Bourguignon von Bougy, David Bonjour von Blonay und Jacques Ducoster von Genf, vom zweiten Regiment, hielten eine Beratung ab, um über die Mittel und Wege nachzusinnen, dem unhaltbaren Zustand ein Ende zu bereiten. Sie kamen überein, mit einer Bittschrift sich direkt an den Kaiser zu wenden und sich darin über die erlittenen Kränkungen usw. zu beklagen. Als Napoleons Musterung über einen Teil der nach Belgien bestimmten Truppen im kleinen Hofe der Tuilerien abhielt, wollte die Unteroffizierdelegation die Bittschrift dem Kaiser vorlegen. Der Eintritt in den Hof wurde ihr verwehrt. Durch den Lärm, der dabei entstand, wurde der Kaiser aufmerksam und sandte einen Adjutanten, um nachzusehen, was los sei. Dadurch konnten die Abgesandten dem Adjutanten ihre Bitte vorbringen. Dieser wurde nach beendigter Musterung entsprochen. Es gelang ihnen, den Kaiser zu veranlassen, mit der Abreise Ernst zu machen.

Der Abmarsch wurde in der Weise bewerkstelligt, daß in kurzen Entfernungen voneinander je ein Detachement von 100 Mann aufbrach. Ein Detachement vom ersten Regiment verließ Frankreich zuerst. Alle Detachemente nahmen ihren Weg über Besançon und das letzte Detachement jeden Regiments führte der älteste Adjutant-Unteroffizier desselben. Die ersten Detachemente trafen am 14. April an der Schweizer Grenze ein. Die Leute beklagten sich über die ihnen unterwegs zuteil gewordene unschickliche Behandlung. Die gegen die Schweizer offiziell geschürte Erbitterung machte diesen das Leben sauer. Soldaten aus Arras, die wegen Uebermüdung in einem Walde zurückblieben, wurden von französischen Bauern überfallen und ausgeplündert. Der eine wurde niedergemetzelt, der andere konnte, mit sechs Wunden bedeckt, von Gendarmen mit Not gerettet und ins Spital verbracht werden. Daß Napoleon ein bitteres Gefühl hatte, als er die ihm stets treu gebliebenen Schweizersoldaten, die sich in so vielen Schlachten bewährt hatten, scheiden sah, ist begreiflich. Auch mußte die Abkehr der Schweizer von der kaiserlichen Fahne einen schlechten Eindruck in Frankreich hinterlassen, der sich auf die Moral der Armee und des Volkes auswirkte. Da alle Versuche unternommen wurden, die Schweizer zurückzuhalten und umzustimmen, ist dies ein Zeichen dafür, wie hoch sie im Kurse standen. Mit Enthusiasmus begrüßte die vaterländische Presse in ihren Spalten die gefeierten Träger der Schweizertreue in französische Diensten. Das Lob der Schweizer drang weit über die Landesgrenzen hinaus.

10. Das zweite (schweizerische) Fremdenregiment

Wenn auch die Versuche Augustin Stoffels, eine Schar von Schweizern unter seinem Kommando zu vereinigen, nicht erfolglos blieben, so verwirklichte sich dank ihrer Standhaftigkeit sein Plan, ein ganzes Regiment zusammenzustellen, doch nicht. Statt eines vollständigen Regiments kam nämlich nur ein Kriegsbataillon zustande, das aber auch nur vier Kompanien zählte und in Nordfrankreich organisiert wurde. Bei der immerhin geringen Stärke der für Napoleon geworbenen Soldaten ist es natürlich, daß die Anzahl von 30 bis 40 Offizieren, welche sich zu kaiserlichen Diensten verstand, zu hoch war, um einem jeden unter ihnen Anstellung in aktivem Dienste zu sichern. Nichtsdestoweniger wird das Bataillon als «Regiment Stoffel» bezeichnet, und seine offizielle Benennung lautete: «Zweites schweizerisches Fremdenregiment». Sein Depot hatte es zur Zeit des Krieges in Vitry-le-François, unmittelbar vor seiner Auflösung in Agen. Es kamen im ganzen acht Fremdenregimenter zustande, das erste piemontesische, das erwähnte zweite unter Stoffel, das dritte aus Polen, das vierte aus Deutschen, das fünfte aus Belgiern, das sechste aus Spaniern und Portugiesen, das siebente aus Iren und das achte aus Italienern bestehend. Es wurden aber nicht alle acht Regimenter eingesetzt. Das zweite Fremdenregiment mußte nach Belgien marschieren und wurde bei Wavre eingesetzt, während die übrigen Regimenter im Innern Frankreichs Verwendung fanden.

Bei Fleurus wurde die Stellung der Preußen mit Hilfe des dritten Korps (Vandamme) unter Mitwirkung des Bataillons Stoffel umgangen. Während Napoleon am 18. die berühmte Schlacht gegen Wellington wagte, wurde der dem Marschall Grouchy zugeteilte General Vandamme beauftragt, gegen Wavre vorzurücken, um die Preußen zurückzutreiben. Wavre wurde von Oberst Zeppelin des dritten preußischen Korps Thielmann verteidigt. Das Bataillon Stoffel, das mit seiner Division den Sturm auf die Brücken über die hochangeschwollene Dyle unternahm, hielt sich überaus tapfer und drang nach erheblichen Verlusten an Toten, Verwundeten und Gefangenen über die Dyle bis zu den ersten Häusern des Städtchens vor. Der Erfolg war umsonst errungen, denn am Abend kam die Nachricht von der Niederlage und Flucht des Kaisers. Dem im Kampfe verwundeten Divisionsgeneral Habert blieb nichts anderes übrig, als sich über die Dyle zurückzuziehen und auch die Vorstadt preiszugeben. Abends spät trat Grouchy mit all seinen Truppen den Rückzug nach Namur an. General Vandamme leitete mit Geschick den Rückzug bis nach Namur und setzte die Stadt in Verteidigungszustand, soweit es möglich war. Er behauptete die Stadt solange, bis das Gros der Truppen Grouchys einen Vorsprung gewonnen hatte. So rettete das Corps Vandamme den Marschall Grouchy vor der Kapitulation, und dieser zog sich am 22. Juni nach Laon zurück. Napoleon betrachtete ihn jedoch als Sündenbock für die Katastrophe von Waterloo.

Das schweizerische Bataillon, das ihn auf dem letzten Kriegszuge begleitete, hat nicht nur ein kurzes Dasein gefristet, sondern auch während des kurzen Feldzuges den größten Teil der Leute umsonst für die Erhaltung der Kaiserkrone geopfert. Die Verwundeten des Bataillons wurden nach Löwen ins Lazarett transportiert. Das Bataillon kehrte nach dem Gefecht bei Wavre zunächst nach Orléans zurück und schloß sein Dasein in napoleonischen Diensten im Depot zu Agen. Ueber das Schicksal der übriggebliebenen Leute des Stoffelschen Fremdenregimentes ist nicht viel bekannt, durften sie doch, von der Tagsatzung mit hohen Strafen belegt, nicht in die Heimat zurückkehren. Mancher von ihnen wird unter dem König von Frankreich die Dienste wieder aufgenommen haben.

Am 6. September, der dem Bestand des zweiten Fremdenregimentes ein Ende bereitete, wurden alle acht Fremdenregimenter, die in der Zeit der «Hundert Tage» ins Leben gerufen worden waren, aufgelöst. Sie wurden aber als königliche Fremdenlegion reorganisiert, der sicherlich mancher Schweizer angehört haben mag. Sie wurde 1816 in «Legion Hohenlohe» umbenannt, erhielt 1821 den Namen «Regiment Hohenlohe» und wurde 1831 in das 21. leichte Infanterieregiment eingeteilt. Augustin Stoffel kommandierte das zweite Fremdenregiment bis zum Tage der Auflösung. Nachher blieb er mit seinem Bruder in Frankreich, ihrem Adoptivvaterlande, zurück.

11. Schlußbetrachtung

Bei der Grenzbesetzung des Jahres 1815 wurden aus den heimgekehrten Truppen der vier Schweizerregimenter in französischen Diensten vier Linienbataillone gebildet, über die an anderer Stelle berichtet wird.
Für die Pflichttreue der Schweizer in französischen Diensten spendete die Tagsatzung die Medaille für Treue und Ehre, während gegen diejenigen Leute, die zu Napoleon übergetreten waren, ein Strafverfahren eingeleitet wurde, dem auch die Gebrüder Stoffel in Frankreich unterworfen wurden. Merkwürdigerweise ist der in Frankreich zurückgebliebene Oberst Réal de Chapelle von der Aechtung durch die Tagsatzung nicht betroffen worden.
Wie Professor Hilty berichtet, bietet die gegen die Gebrüder Stoffel und andere ausgesprochene Strafe den einzigen Fall eidgenössischer Bürgerrechtsentziehung, den die Geschichte unseres Landes kennt.
Die Schweizer in napoleonischen Diensten haben ein Verdienst um das Vaterland dadurch erworben, daß sie freiwillig unter den Adlern des Kaisers dienten und so die angedrohte Einverleibung der Kantone in den französischen Staat verhinderten. 1815 retteten sie durch umgekehrtes Verhalten ihrem Vaterlande direkt die Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Hätte die Schweiz sich auf die Seite Napoleons gestellt, würde wohl die Unabhängigkeit erhalten worden sein, wie der Wiener Kongreß zuvor es bestimmt hatte?
Wir dürfen rückschauend auf jene bewegten Zeiten miteinstimmen in den Ruf, der damals in Paris aus vielen Kehlen ertönte:
«Voilà les braves Suisses!»

55.48 (694) "1815"

II

Zweiter Durchmarsch der Alliierten und Expedition nach der Freigrafschaft

nach zeitgenössischen Quellen

I.

Als Anfang März 1815, während der Wiener Kongreß sich über die Neuverteilung des europäischen Kuchens immer noch nicht einig war, die Schreckenbotschaft in den Hauptstädten des Kontinentes eintraf, daß Napoleon die ihm zum Aufenthalt zugewiesene Insel Elba verlassen habe und in Frankreich gelandet sei, um die Macht abermals zu übernehmen, entschloß sich die schweizerische Tagsatzung nach langem Hin und Her zur **Mobilisation** der verfügbaren Kräfte. Die Entscheidung war nicht leicht, da man nicht wußte, welchen Verlauf die Dinge nehmen würden. Gelang es dem korsischen Feldherrn, der in Acht und Bann erklärt wurde, mit den Waffen zu siegen, dann hatte man möglicherweise Repressalien wegen der Haltung während der Jahre 1813/14 zu fürchten, gelang es anderseits den Alliierten, die neugeschaffene Ordnung wiederherzustellen, so mußte die Eidgenossenschaft sich nach diesen richten. Ueber die Haltung der 4 Schweizerregimenter in französischen Diensten, d. h. im Solde Ludwigs XVIII, herrschte dabei die größte Besorgnis.
Die am 11. März 1815 zusammengetretene Tagsatzung beschloß, 30 000 Mann für die Grenzbesetzung aufzustellen. Am 10. März hatte die Militärkommission bereits die Besetzung von Genf und der ganzen Westgrenze angeordnet. Da es aber damals den Kantonen vorbehalten blieb, die letzte Entscheidung zu fällen, konnte man nicht auf ein sofortiges Zuverfügungstehen der festgesetzten Streiterzahl rechnen. Die beiden Bataillone Burnat und Martin der Brigade Guiguer von Prangins gingen als erste, begleitet von zwei Artilleriekompanien, nach der Westgrenze ab. Das Bataillon Martin marschierte nach dem Pays de Gex, das Bataillon Burnat sollte von Nyon nach Genf eilen und diese Stadt vor einem Handstreich schützen.
An der Grenze entstanden bereits Schwierigkeiten. Die Soldaten wurden von französischen Funktionären in Versoix aufgehalten, trotz der Klauseln des Pariser Traktates, das die Schweiz ermächtigte, die Grenze an diesem Punkt zu passieren. Die waadtländische Regierung hatte bereits Barken für den Transport der Truppen auf dem Wasserwege vorbereitet, aber der Präsident der Militärkommission, Oberstquartiermeister Finsler, der sich im Rechte wußte, gab dem Brigadechef Guiguer Befehl, den Marsch fortzusetzen. Am 18. März traf das Bataillon Burnat in Genf ein. Mit der Einberufung der Truppen haperte es in verschiedenen Kantonen. Der Mangel eines einheitlichen Reglementes, ungenügende Geldmittel, Waffen und Munitionsvorräte trugen dazu bei, die Aufstellung der benötigten Kontingente zu verzögern.
Einige Kantone waren gänzlich außerstande, ihre Kontigente auszurüsten und zu bewaffnen; sie mußten sich an Nachbarkantone wenden, um das nötige Material zu beschaffen. Das Zeughaus von Chur war leer. Schwyz hatte zu wenig Gewehre und Patronen. Uri verfügte weder über Patronentaschen noch über Tornister. Die Kantone Tessin und Wallis verfügten kaum über das notwendige Detachement, um die Alpenpässe zu schützen.
Auch entstanden Spannungen zwischen einzelnen Kantonen, so zwischen Bern und Waadt, als einige Berner Bataillone sich anschickten, die waadtländische Kantonsgrenze zu überschreiten. Man war in der Waadt immer noch mißtrauisch wegen der Haltung Berns im Jahre 1813, als man dort bei einem Sieg der Alliierten hoffte, das «Ancien Régime» auch in den Schweizer Landen wieder einführen und die Waadt wieder als Untertanenland besetzen zu können. Aus diesem Grunde hatte man damals auch den österreichischen Kaiser Franz zu bewegen gewußt, den Durchmarsch durch die Schweiz vorzunehmen. In Erwägung dieser Ereignisse und um die herrschenden Spannungen zu beseitigen, veranlaßte Oberst Finsler, auf das Drängen der Waadtländer Regierung, die Marschroute der Berner Bataillone abzuändern.
Die zustandegebrachte Zahl von 20 000 Mann ermöglichte die Aufstellung von zwei Marschdivisionen, verteilt auf die Grenzlinie Genf-Basel.
Die erste Division, unter Oberst de Gady, umfaßte 15 Bataillone, 5 Artilleriedetachemente, 4 Karabinierkompanien sowie eine Abteilung Jäger zu Pferde. Die drei Brigaden der Division besetzten die Kantone Waadt und Genf. Ihre Chefs waren Guiguer von Prangins, Graffenried von Gerzensee und Girard. Die Hauptquartiere befanden sich in Nyon, Rolle und Orbe.
Die zweite Division war dem Oberkommando in Bern direkt unterstellt. Sie umfaßte 21 Bataillone Infanterie, 6 Artilleriedetachemente, 8 Karabinierskompanien und eine Dragonerabteilung und war zur Ueberwachung der Juragrenze bis Basel bestimmt. Die Brigadechefs Effinger, Füßli und Lichtenhahn hatten ihr Hauptquartier in Neuenburg, Nidau und Basel. In Basel wurden 5000 Mann stationiert. Die Garnison von Genf betrug ab 17. März 1200 Mann unter dem Befehl des Obersten Guiguer von Prangins. Zu Beginn der Mobilmachung wurde die Armee von Oberst Finsler von Zürich kommandiert, der als gewissenhaft, klarsichtig und maßhaltig bekannt war. In der Folge übernahm dann Finsler die Funktion des Generalquartiermeisters. Er wurde ersetzt durch General Bachmann, einem Glarner, der sich früher in französischen und sardinischen Diensten ausgezeichnet hatte. Generalstabschef wurde Generalmajor de Castella von Fribourg.
Unter der militärischen Führung des Generalleutnants Baron von Bachmann-Anderletz und der administrativen Leitung des Zürcher Obersten Finsler als Generalquartiermeister erwartete die Armee der Schweizer Kantone als Observationskorps des Jura die Ereignisse, die da kommen sollten.
Ringsum das Schweizerland breiteten die gegnerischen Mächte ihre Streitkräfte zum Kampf um die Beherrschung Europas vor.

II.

Man einigte sich nach der Ankunft Napoleons in Frankreich auf alliierter Seite sehr rasch in Hinsicht auf einen Feldzugsplan. Die Ansicht Blüchers, den französischen Widersacher zu schlagen, bevor er seine Armee reorganisieren konnte, drang nicht durch und so wurde einmal mehr die bedächtige Methode Schwarzenbergs, der wiederum die Hauptarmee führte, angewandt. Sechs Armeen standen in kurzer Zeit bereit, die französischen Lande von den Niederlanden bis Italien zu umfassen. In Belgien sollten die Engländer, Niederländer, Hannoveraner und andere kleine deutschen Hilfsvölker unter dem Befehl Wellingtons operieren, die Preußen unter Feldmarschall Blücher waren zum Durchbruch durch die Ardennen vorgesehen, während die Russen unter Barclay de Tolly in Elsaß-Lothringen vorgehen sollten. Die stärkste, vierte Armeegruppe unter Schwarzenberg umfaßte die österreichischen und süddeutschen Streitkräfte. Außerdem standen zwei österreichische Armeekörper in Italien, nämlich 50 000 Oesterreicher unter General der Kavallerie Graf Frimont von Palota in der Lombardei und 25 000 Oesterreicher und Italiener unter Feldmarschall-